

Bubers Frühwerk »Ekstatische Konfessionen« auf Musils »Mann ohne Eigenschaften« Einfluss gewonnen hat. Dadurch wird einmal mehr klar, in welchem Masse Bubers Denken, in diesem Falle das Denken des vordialogischen Bubers, auch in die Geschichte der deutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts gehört. Umgekehrt wird durch die in der Form des offenen oder variierten Zitats erfolgende Aufnahme der Buberschen Wendungen in den »Mann ohne Eigenschaften« allerdings auch der Charakter des vordialogischen Denkens Bubers beleuchtet. Denn dass hier in der Tat eine Konnaturalität gegeben war, dürfte der Verfasser richtig erkannt haben.

Bernhard Casper, Freiburg i. Br.

JOSEPH GUTMANN (Hrsg.): The Temple of Solomon Archaeological Fact and Medieval Tradition in Christian, Islamic and Jewish Art. Montana 1976. Missoula. 198 Seiten.

Die fünf Referate anlässlich der Jahrestagung der Society of Biblical Literature in Chicago (1973) bieten einen ungewohnten, aber deswegen um so wertvolleren Zugang zu den Vorstellungen über den Jerusalemer Tempel, wie sie aus den literarischen und bildlichen Quellen sich ergeben. Jean Oulette (S. 1–20) versucht, aus den archäologischen Ausgrabungen in Palästina/Syrien die Grundstruktur des Salomonischen Tempels zu beleuchten. In der frühchristlichen und byzantinischen Kunst unterscheidet Stanley Felber (S. 21–43) drei verschiedene Typen, wobei wohl auch die Mosaikkarte von Madeba Erwähnung verdient hätte. Die Echos aus der Kreuzfahrerzeit erhebt Walter Cahn aus den Dokumenten der romanischen Kunst (S. 45–72). Priscilla Soucek (S. 73–123) leitet aus einem weitgespannten Fächer die Bedeutung des Tempelplatzes ab für die islamische Welt, während der Herausgeber des Bandes, Joseph Gutmann (S. 125–145) aus spanischen Handschriften des 13.–15. Jahrhunderts die Darstellungen der Tempelgeräte als Sehnsucht nach dem messianischen Tempel nachweist.

Das kleine, reich bebilderte Bändchen erschliesst dem Leser dank einer fundierten Dokumentation in der Literatur Perspektiven, die sonst nur schwer zugänglich sind, und lässt zugleich spüren, wie stark Jerusalem in den Traditionen der drei grossen Religionen verwurzelt ist – ein Beitrag zugleich für ein besseres Verständnis gewisser heutiger politischer Vorgänge. Rudolf Schmid, Luzern

JACOB HABERMAN: Maimonides and Aquinas. A Contemporary Appraisal. New York 1979. Ktav Publishing House, Inc. XX und 289 Seiten.

Der Titel des Buches ist irreführend, kann jedenfalls irreführen. Selbst der Untertitel »A contemporary appraisal«, der in die richtige Richtung weisen soll, lässt sich auch so verstehen, als solle eigens hervorgehoben werden, dass es sich um eine historisch-kritische Bestandsaufnahme unter umfassender Berücksichtigung des jüngsten Forschungsstandes handele. Doch das ist nicht der Fall. Im Grunde handelt es sich gar nicht um ein geschichtswissenschaftliches Buch. Die beiden historischen Gestalten, deren Namen den Titel ausmachen, erfüllen die Funktion von Symbolen oder auch einfachen Sigeln, die weniger für die Personen (und ihre geschichtliche Leistung) als für eine geistige Grundhaltung stehen, die auch sonst viele geteilt haben oder noch teilen, nämlich jene, denen es um die Einheit oder Synthese von Vernunft und Offenbarung zu tun ist. Da es um das historische Detail nicht geht, sind die beiden Kapitel (das II.

und III. nach dem einführenden I.), die die Synthese des Maimonides und des Thomas von Aquin behandeln, entsprechend – um nicht zu sagen erschreckend – kurz; grosszügig gerechnet 7 und 3, zusammen 10 Seiten umfassend. Die Schwerpunkte liegen in den späteren Kapiteln, deren III. und IV. den Versuch der Harmonisierung von Glauben und Wissen und den Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion behandeln und von denen zumindest zwei, das VI. und VIII. (Epilog), schon durch die Themenstellung klar erkennen lassen, wofür der Autor sich einsetzt. Das erstere trägt die thesenartige Überschrift: »Die Eigenständigkeit von Religion und Philosophie ist ihrer Synthese vorzuziehen«; der Epilog behandelt »Herbert Loewes Apologie des Traditionellen Judentums« als »Unorthodoxe Verteidigung der Orthodoxie«; das VII. Kapitel stellt eine zusammenfassende Wertung dar.

In fünf Anhängen werden u. a. so wichtige Fragen behandelt wie die nach den Historikern der mittelalterlichen jüdischen Geistesgeschichte und nach dem Verhältnis von Kant und Judentum.

Das Anliegen Habermans, der schon im Vorwort von Joseph L. Blau – fast entschuldigend – dem Fideismus zugeordnet wird (muss man sich oder andere dafür entschuldigen?), ist die Rettung der Übervernünftigkeit der – jüdischen – Offenbarungsreligion. Von daher muss jede Synthese, die darauf angelegt ist, Vernunft und Offenbarung in Einklang zu bringen, zwangsläufig als suspekt erscheinen. Dies bedeutet jedoch keinen platten Irrationalismus. Das (natürliche) menschliche Wissen (Vernunft, Verstand) hat seinen Bereich, für den es zuständig ist, in dessen Grenzen es gilt; und diese (Selbst-)Beschränkung der Vernunft erscheint in der Sicht des Autors gerade als besonders vernünftig – ungeachtet dessen, dass dann für die Offenbarungswahrheiten doch nurmehr eine wider- oder doch übervernünftige Annahme übrigbleibt. Gelegentlich scheint das – letztlich an Kant orientierte – Pathos der Nüchternheit in dem für den Frommen zweifellos beglückenden Gefühl begründet zu sein, darin den Schlüssel gefunden zu haben, sich als Mensch der Gegenwart, einer zumindest nach aussen hin der Rationalität verschriebenen Zeit, ungehemmt den ungeheuren Schätzen der jüdischen Tradition und dem Gefühl hingeben zu können, daran Anteil zu haben. »Da die Schule der philosophischen Analyse dazu beigetragen hat, die Hirngespinnste des Scholastizismus [eines Maimonides oder Thomas?] hinwegzufegen, die die biblischen Einsichten über Gott und Mensch verdunkelten, sollten Theisten diese Bewegung nicht als Gegenspieler ansehen, sondern als einen Verbündeten, der dem modernen Menschen helfen kann, zu einem in intellektueller Redlichkeit gründenden Glauben zu finden« (S. 116).

Es hat den Anschein, dass ein tiefes Misstrauen und eine (vielleicht mehr oder weniger latente) elementare Abneigung gegen jede Geistigkeit, die in der Vernunft den Angelpunkt einer ansatzweise verwirklichten Einheit des Menschen und der Menschheit sieht und – in guter aufklärerischer Tradition – von diesem Ausgangspunkt aus Schranken abbauen und Gemeinsamkeit etablieren will, den Autor dazu geführt hat, einen um die jüdische Philosophiegeschichte so verdienten Mann wie Julius Gutmann in ganz unqualifizierter Weise anzugreifen (S. 156 f.). Es gibt sicherlich Fehleinschätzungen Gutmanns, auch solche aufgrund von Befangenheit (wer wäre frei davon). Doch unklar ist er im grossen und ganzen sicherlich nicht. Ein Vorwurf wie der: »Ist Dunkelheit Tiefe, dann (freilich) nimmt er den ersten Platz ein«, klingt deshalb gehässig.

Begibt man sich auf die – gemeinsame – Basis der Vernunft, so bewegt man sich auf einen »Ausgleich« zu, findet leicht eine Gruppenunterschiede einbende »Nivellierung« statt, die anscheinend nicht sein soll. In dieser Sicht geschieht die Rettung der Offenbarung nicht – abstrakt – um ihrer selbst willen, sondern um der Höherwertigkeit des jüdischen Propriums willen: »Das Judentum stellt somit einen höheren Rang auf der Leiter der religiösen Wahrheit dar« als das Christentum, dessen Lehre im selben Kontext unter Hinweis auf das Jesu-Wort »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder« als eine »Kindergarten-Lehre« eingestuft wird, »wie sie für eine Kindergarten-Klasse notwendig« sei (S. 127). So im Zusammenhang der Besprechung der Apologetik Herbert Loewes; nachdem – paradoxerweise – zuvor vermerkt worden ist, dass dieser die Bergpredigt als Höhepunkt (sittlich-religiöser) Lehrverkündigung bezeichnet habe, von Jesus vielleicht auch praktisch erreicht, aber untypisch für das mittlere Christentum (S. 120).

Wie zuvor in einer harschen Guttmann-Kritik, so kulminiert auch hier die Auseinandersetzung in einer Polemik gegen einen bestimmten Repräsentanten der (emotional abgewiesenen) Geistigkeit. Diesmal ist es Franz Rosenzweig, dessen eindringende geistige Bemühungen, wie sie im »Stern der Erlösung« niedergelegt sind, beiläufig als »nettes, pseudoeloquentes Gerede« über Judentum und Christentum hingestellt wird (S. 126). Auch dieser Ausfall ist unqualifiziert und ganz überflüssig. So wird man Rosenzweigs Anstrengungen, nun nicht auf der Basis der Vernunft, sondern unzweideutig auf der der Offenbarung – d. h. theologisch – im Verhältnis von Judentum und Christentum so etwas wie Partnerschaft (und das schliesst eine gewisse Gleichrangigkeit ein) durch Herausarbeitung einer Angewiesenheit des einen auf den andern zu stiften, d. h. zu Positionen zu kommen, die die Anerkennung höchster religiöser Würde des andern begründen, nicht gerecht. Man muss den Vorstellungen Rosenzweigs nicht anhängen, um die grosse Bedeutung (Millionen von Menschen denken und fühlen religiös), den hohen Rang und das wahrhaft menschliche Ethos solcher geistiger Anstrengung anzuerkennen.

Alles in allem ist Habermans Buch trotz allem ein lesenswertes Buch. Der Autor ist historisch durchweg gut informiert (wenn auch wichtige jüngere Titel zu einschlägigen Themen unberücksichtigt bleiben) und engagiert. Gerade dies – das Engagement – ist ein auszeichnender Zug seiner Arbeit, der sie besonders interessant und bei allen Vorbehalten im einzelnen aufs Ganze gesehen auch schätzenswert macht.

Hermann Greive, Köln

HANS HERMANN HENRIX: Jüdische Liturgie. Geschichte – Struktur – Wesen. Quaestiones disputatae Band 86. Freiburg 1979. Verlag Herder. 160 Seiten.

Wer durch den anspruchsvollen Titel und Untertitel dieses Buches seine Erwartungen hochgespannt hat, wird am Schluss einen sehr informativen Überblick über den Synagogengottesdienst haben. Von Geschichte und Wesen anderer Liturgien wie z. B. Beschneidung, Sabbatfeier, Pesach und vieles anderen ist kaum die Rede. Das eher nicht systematische und auf einzelnen Referaten beruhende Werk geht auf eine Tagung vom 16. bis 19. März 1978 in Aachen zurück.

Für fünf der zehn Abhandlungen zeichnet der Gelehrte und Liturgiewissenschaftler des Reformjudentums *Jakob J. Petuchowski*. Seine Beiträge tasten in ihrer Gesamtheit die zum Thema Synagoge interessierenden Fragen ab, z. B. wie die Synagoge entstanden ist, Vergleich und Differenzpunkte zum Tempel, der Synagogengottesdienst im

Laufe der Geschichte, die Dialektik von *kawwanah* (dem frei Spontanen) und *qäba'* (dem Festgelegten) als Grundimpuls der (synagogalen) Liturgieentwicklung, Liturgiereform und reformierte Liturgien im Judentum. Zwei Referate geben einen beachtenswerten und theologisch hilfreichen Überblick über Form und Inhalt des in der Synagoge proklamierten »Höre Israel« (Schema') mit seinen Benediktionen und des Achtzehngebetes. – Speziell Interessierten gibt *Johann Maier* eine kleine Handreichung zu Geschichte und Gattung des Pijjut, der synagogalen Poesie. In einem zweiten Beitrag versucht der Autor mit Hilfe der Tempelrolle von Qumran in den frühjüdischen (Tempel-)Kult mehr Licht zu bringen. Dabei gilt ein Augenmerk den Brücken zur synagogalen Frömmigkeit und Liturgie. Wenn nach dem Autor jüdische und christliche Frömmigkeit und Liturgie sich letztlich im Heilsweg, Tora und Christus, unterscheiden, dann werden fundamentale Verweisungszusammenhänge berührt. – *Clemens Thoma* untersucht die jüdische Synagogenliturgie auf ihr biblisches Erbe. Anhand des in Neh 9–10 geschilderten Buss- und Gelöbnisgottesdienstes werden einzelne Elemente wie Lobpreis Gottes, Glaubensbekenntnisse, Vereinigung mit der himmlischen Liturgie, Einbeziehung von Vergangenheit und Zukunft als exemplarisch für die späteren nachbiblischen Synagogengottesdienste beleuchtet. Die nach Wort und Geist in der Bibel verwurzelte Synagogenliturgie könnte man »als eine religiös-bewusste und gezielte Adaption der biblischen Offenbarung für den Alltag bezeichnen« (65). In seinem Beitrag »Die jüdische Liturgie und die Kirchen« gibt *Clemens Thoma* mit feinem Gespür detaillierte Hinweise für den jüdisch-christlichen Dialog, vor allem im Hinblick auf gemeinsames Beten. So legt er z. B. dar, wie Christen dem Schittuf-Vorwurf (Verdunkelung oder Verundeutlichung des biblischen Monotheismus) begegnen sollten. Zum Abschluss gibt *Hermann Reifenberg* nicht nur eine umfassende Zusammenschau der vorgetragenen Gedanken und Perspektiven, sondern zugleich auch zukunftsweisende Anregungen.

Neben der breiten Information und geistigen Durchdringung der Synagogenliturgie ist der Wert des Buches an den versuchten Anfängen jüdisch-christlicher Begegnung auf liturgischem Gebiet zu ermessen, zu denen entscheidend und prägend auf dem Aachener Symposium nicht nur Reden über gottesdienstliche Feiern gehört haben, wie auch an dem, was aus diesen Anfängen künftighin sich weiterentwickeln wird. Es wäre bestimmt begrüssenswert, wenn nach einer Reihe weiterer Tagungen aus dem erarbeiteten Material mehr systematisch und umfassender über Geschichte, Struktur und Wesen jüdischer Liturgie geschrieben werden könnte.

Ludwig Hauser, Mödling

RIVKA HORWITZ: Buber's Way to »I and Thou«. An Historical Analysis and the First Publication of Martin Buber's Lectures »Religion als Gegenwart«. Heidelberg 1978. Verlag Lambert Schneider. 320 Seiten.

Kenner des Werkes Martin Bubers wissen seit langem, dass der Übergang von Bubers frühem »mystischen« zu dem späteren dialogischen Denken sich nicht in einem plötzlichen Bruch, sondern in einem allmählichen Übergang vollzog. Das Werk »Ich und Du« selbst ist für den, der Bubers Œuvre in seiner ganzen Breite kennt, Zeugnis dieses Übergangs.

Rivka Horwitz kommt nun das grosse Verdienst zu, diesen Übergangs erstmals aus den Archivalien des Martin-Buber-Archivs ziemlich lückenlos dargestellt und meisterhaft interpretiert zu haben.